

Hoffnungsvoller Aufbruch, bitteres Ende

Irina Commer, die Verwandte des von den Nazis deportierten Mühlacker Fabrikanten Theodor Slepoy, plant einen Besuch im Enzkreis

Nicht jede Spurensuche ist von Erfolg gekrönt. Jene, auf die sich die Wahl-Dortmunderin Irina Commer mit Hilfe unserer Zeitung begeben hat, schlägt dagegen erfolgreich die Brücke nicht nur zwischen Ruhrgebiet und Enzkreis, sondern vor allem zwischen Zeiten und Generationen und dürfte bald in persönliche Begegnungen münden.

VON CAROLIN BECKER

MÜHLACKER/ÖTISHEIM. Wie berichtet, möchte Irina Commer mehr erfahren über ihren Verwandten Theodor Slepoy, der aus der Ukraine stammte und als Fabrikant in Ötisheim und Mühlacker tätig war. Dass er Jude war, ahnte im Umfeld offenbar niemand. 1943 wurde er – angeblich wegen Spionage – verhaftet und nach Auschwitz deportiert, wo er 1945 kurz nach der Befreiung des Lagers an den Folgen der Haft starb. 2009 wurde an seinem letzten Arbeitsort an der Mühlacker Steigstraße ein Stolperstein verlegt. Die vage Hoffnung Irina Commers – Theodor Slepoy war der Cousin ihres Großvaters – jemand könne sich noch an ihren Verwandten erinnern, sollte sich zu ihrer großen Überraschung erfüllen. Zwei Ötisheimerinnen meldeten sich in der Redaktion und fügten dem nur bruchstückhaft überlieferten Bild neue Facetten hinzu. Mit einer jener Zeitzeuginnen habe sie inzwischen telefoniert, berichtet Irina Commer unserer Zeitung. Was ihr die frühere Nachbarin Theodor Slepoy in Ötisheim erzählt habe, sei für sie sehr wertvoll. Sie werde der Dame mit dem bemerkenswert guten Gedächtnis einen Besuch abstatten, kündigt sie an. Auch mit der Mühlacker Stadtarchivarin werde sie in Kontakt treten.

Marlis Lippik dürfte sich über zusätzliche Informationen ebenso freuen wie die Verantwortlichen des Historisch-Archäologischen Vereins Mühlacker: die derzeit

ohnehin weitere Erkenntnisse zu den Mühlacker Opfern der NS-Diktatur zusammentragen. Grundlagenarbeit hatte die Lokalhistorikerin Elisabeth Brändle-Zeile geleistet, deren Aufsatz im Band „Historische Streiflichter 1596 bis 1945“ zufolge Theodor Slepoy 1889 nahe Kiew geboren wurde. Die Zeit, bis er in Pforzheim Teilhaber der Firma Mock & Reiss wurde, lasse sich nicht vollständig rekonstruieren, schrieb Elisabeth Brändle-Zeile. Möglicherweise habe er in der Schweiz Maschinenbau studiert.

„Das kann gut sein“, bestätigt nun Irina Commer, nachdem sie mit ihrem in Jerusalem lebenden Vater über die Familienge-

schichte gesprochen hat – kein einfaches Unterfangen, habe er doch bisher wenig über die schmerzvolle Zeit preisgegeben, in der zahlreiche Verwandte ums Leben gekommen seien. Zu den Hintergründen, die Theodor Slepoy dazu veranlasst haben, seine Heimat zu verlassen, könne sie nun so viel sagen: Das Leben der Juden im Zarenreich sei von Restriktionen geprägt gewesen. „In Großstädten durften nur bis zu drei Prozent der Studenten Juden sein“, weiß Irina Commer. Offenbar habe ihr Verwandter die Erkenntnis gewonnen, dass ein besseres Leben nur im Westen zu führen sei. „Er war mutig“, entnimmt die Dortmunderin der Überlieferung in der

Familie. Alles habe er hinter sich gelassen. Aus dem Vornamen Tewje – wie der Milchmann aus dem Musical „Anatevka“ – wurde Theodor, aus dem jüdischen Glauben ein auf Befehl des eigenen Vaters streng gehütetes Geheimnis. Geheim gehalten habe er auch seine Abreise. Wenige hätten gewusst, wohin sich Slepoy begeben habe. „Nach Europa“ – das sei schon eine gute Information gewesen, und damit seien die Verwandten zufriedener gewesen. Zunächst habe der Vetter des Auswanderers, Irina Commers Großvater, die Entscheidung für richtig gehalten. Schließlich sei es den Zurückgelassenen immer schlechter gegangen. Im Jahr 1923 seien Irina Commers Urgroßeltern in Odessa buchstäblich verhungert. „Und wer konnte 1923 schon ahnen, was ein paar Jahre später in Deutschland passieren würde?“

Irina Commers Großvater, den die heute 54-Jährige als Kind in der Ukraine besucht hatte, habe damals noch auf einen positiven Ausgang gehofft. „Er erzählte,



Dieses Foto zeigt Leib Slepoy, den Vater, und Wolf Slepoy, den Großvater Irina Commers. Das Bild ist Ende der 50er Jahre in Moskau entstanden, wo Leib Slepoy studierte. Wolf Slepoy reiste damals aus der Ukraine an, um seinen Sohn zu besuchen. Irina Commer möchte bei einem angedachten Abstecker in die Region Familienbilder wie dieses einer Zeitzeugin in Ötisheim zeigen und erfahren, ob diese Ähnlichkeiten zwischen Wolf und seinem Vetter Theodor ausmachen kann. Foto: privat

Das erhoffte Wunder ist ausgeblieben

dass sein Cousin in Deutschland lebte oder vielleicht noch lebt.“ Manchmal geschähen Wunder, spekulierte er darauf, dass der Vetter sein Geheimnis habe wahren können oder nach Amerika entkommen sei.

Offenbar aber habe Slepoy doch schon vor der Nazizeit jemanden ins Vertrauen gezogen. „Jetzt weiß Papa, dass Onkel Tewje sich nicht retten konnte“, schildert Irina Commer die Reaktion auf die betrüblichen Erkenntnisse, die sie im Rahmen ihrer Spurensuche gewonnen hat. „Das ist natürlich für ihn und auch für meine Mutter sehr bitter. Andererseits habe ich sie damit beruhigt, dass, während Millionen Juden spurlos verschwunden sind, unser Onkel einen Stolperstein mit seinem Namen hat. Und dafür sind wir allen Menschen dankbar, die ein Andenken an unseren Onkel Tewje geschaffen haben.“